

Ferraris, Gabriel und allen anderen realistischen Projekte häufig inkompatibel. Der Ausdruck ist also zu allgemein. Aber eben diese exzessive Verallgemeinerung, die in immer mehr Projekten sichtbar wird, könn-

te ein Beweis dafür sein, dass mit dieser Formel, entgegen der Hegelschen Diagnose der chronischen Geschichtsverspätung der Philosophie, der Zeitgeist unserer Epoche wirklich aufgefasst wurde.



Simone Luca Maestroni

ist Philosoph und Übersetzer und promoviert in Philosophie an den Universitäten Bonn und Toulouse über die mittlere Philosophie Schellings. Er ist Redakteur der philosophischen Zeitschrift »Magazzino di Filosofia«.

Yvonne Blöcker/Nina Hölscher

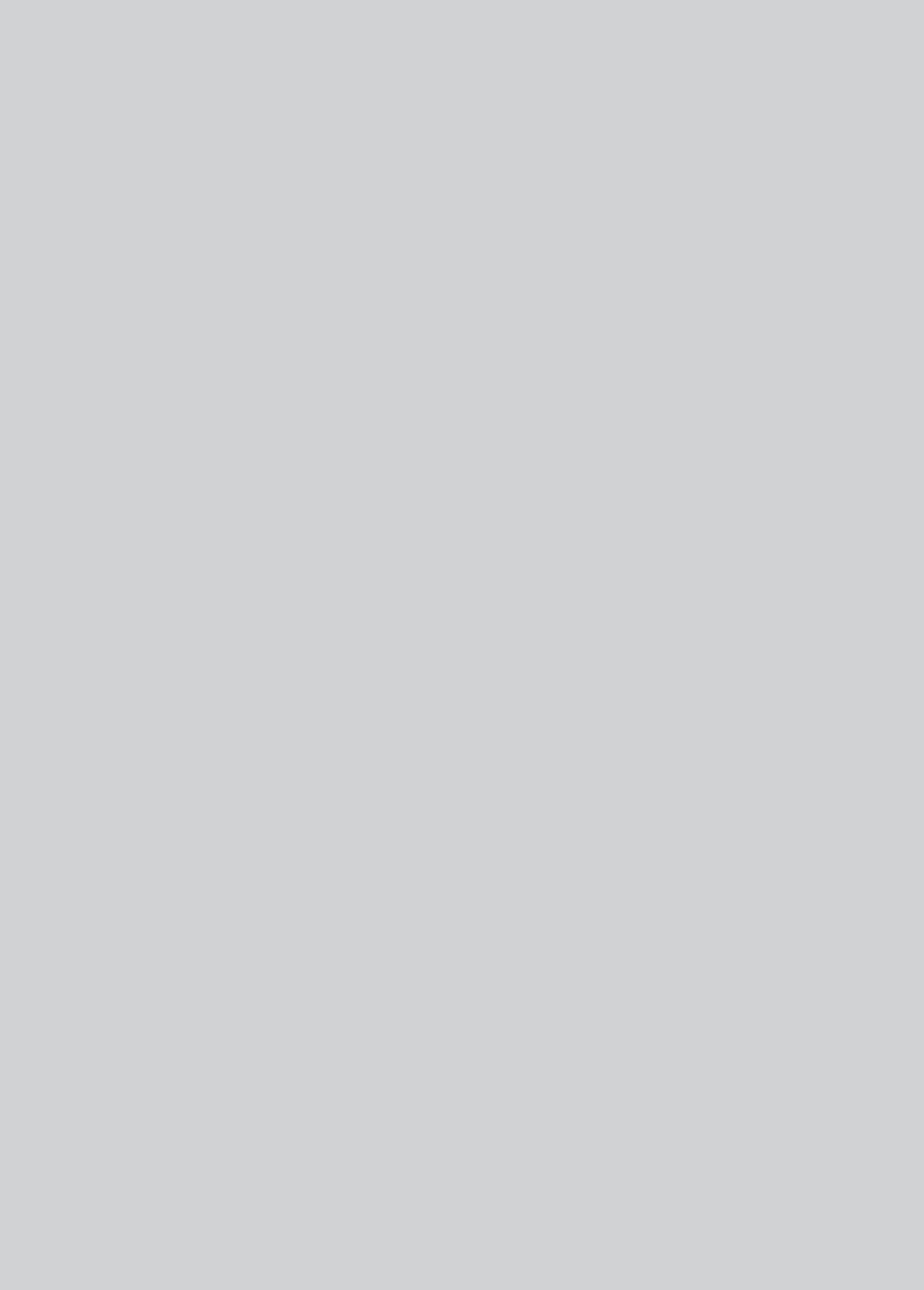
Was wollen uns die Monster von heute sagen?

Zur gesellschaftlichen Relevanz von Vampiren und Zombies in amerikanischen Serien

Wer heutzutage TV-Serien schaut, der oder dem muss bewusst sein: Um die Story zu verstehen sollte man neben dem Fernsehgerät auch Geist und Verstand eingeschaltet haben. Serien werden nämlich nicht nur komplexer in ihrem Handlungs- und Erzählstrang, sondern ihre Protagonisten werden immer differenzierter und psychologischer dargestellt. Auch wenn hierin ein Wandel der Serienkultur zu erkennen ist, so bietet dieses mediale Format weiterhin die Chance, vom Alltag abzuschalten und in eine neue bzw. andere Welt einzutauchen. Gerade fantastische Elemente und Motive sind z.B. in amerikanischen Serien zunehmend ein fester Bestandteil. Dabei haben sich vor allem Ableger wie etwa *True Blood* oder *The Walking Dead* entwickelt, die in unterschiedlicher Weise Vampire, Werwölfe oder Zombies als Hauptcharaktere auftreten lassen und zugleich eine große Popularität bei den Zuschauern erfahren. Dieser Erfolg, so scheint es, kommt insbesondere dadurch zustande, dass nicht nur ein Abschalten vom Alltag möglich wird, sondern auch gesellschaftlich relevante Themen mittels Monstererzählun-

gen aufgegriffen und damit rekonstruiert werden.

Obleich Vampire gemeinhin aufgrund ihrer Gier nach Blut und ihrer Macht, Menschen willenlos zu machen, als bedrohlich angesehen werden, so stellt die Serie *True Blood* gerade die Integration von Vampiren in die Gesellschaft dar. Als spannendes Element zeigt sich dabei besonders: Mithilfe eines synthetisch entwickelten Blutersatzes ist es nun möglich, dass Vampire zum Überleben nicht mehr Menschen beißen müssen und sich (theoretisch) in die Mehrheitsgesellschaft integrieren können. Vampire erhalten somit eine gewisse Entscheidungsfreiheit, *wie* sie leben und überleben wollen. Zugleich spalten sie sich in jene, die der modernen Entwicklung offen gegenüber stehen, und in solche, die ihre Natur, Freiheit und Hemmungslosigkeit – zum Beispiel in Form von sexuellen Exzessen und dem Anfallen von Menschen – weiterhin ausleben möchten. Diese Ambivalenz zwischen gesellschaftlichem Anspruch eines regelkonformen Verhaltens einerseits und dem Ausleben der eigenen natürlichen Bedürfnisse andererseits zieht



sich durch die gesamte Serie als moralisches Dilemma. Indem zugleich die Integration der Vampire in die Gesellschaft thematisiert wird, löst sich der Gegensatz Mensch-Monster Stück für Stück auf, nicht zuletzt unter dem Aspekt der Menschlichkeit, welche gewiss auf beiden Seiten fehlen kann. Somit handelt die Serie *True Blood* anhand der Monsterfigur Vampir zum einen den Gegensatz zwischen eigenem Willen sowie eigener Entscheidungsfreiheit und dem Naturverhalten aus. Es wird eine gewisse Sehnsucht vermittelt, das Leben, aber auch sexuelle Wünsche ohne moralische Bedenken auszuleben, das Hier und Jetzt sorglos zu genießen, sich beispielsweise offen zur Homosexualität zu bekennen und diese auszuleben – ganz frei von gesellschaftlichen Zwängen und Konventionen.

Zum anderen behandelt *True Blood* auch die Themen Integration und Toleranz der Andersartigkeit. In diesem Zusammenhang zeigt die Serie gewisse Parallelen zur Schwulen- und Lesbenbewegung in den USA auf. So ist beispielsweise im Vorspann eine Kirche zu sehen, an welcher »God hates Fags« (»Gott hasst Fangzähne«) zu lesen ist, in Anlehnung an den oftmals geäußerten Ausspruch »God hates Fags« (»Gott hasst Schwuchtel«). Auch im Verlauf der Handlung sticht immer wieder die Kirche als die Instanz heraus, die sich klar gegen Vampire und ihre Integration in die Gesellschaft ausspricht. Zugleich erinnern die in der Serie dargestellten Vampir-Comingouts, denen gesellschaftlich mit Skepsis bis hin zur eindeutigen Ablehnung begegnet wird, an tabubrechende Offenbarungen Homosexueller. Indem die Serie zudem im US-Staat Louisiana spielt, bekannt für seinen Konservatismus, werden die Bezüge zur Homosexualität als Andersartigkeit und Toleranz hierfür umso sichtbarer.

Mit großem Erfolg läuft in den USA seit 2010 die auf einer gleichnamigen Comiceihe basierende Fernsehserie *The Walking Dead*. Wie auch in zahlreichen populären

Filmen der letzten Jahre, wie zum Beispiel *28 Days Later* oder *World War Z*, spielen in dieser Erzählung Zombies eine wesentliche Rolle. In *The Walking Dead* werden die USA nach einer Zombie-Apokalypse dargestellt. Was genau geschehen ist, bleibt zunächst für das Fernsehpublikum wie auch für die Protagonisten ungeklärt und wird nur stückchenweise im Laufe der Erzählung offenbar. Bezeichnend ist die stets drohende Gefahr des Untergangs der Zivilisation, wie sie einst existiert hatte. Im Vergleich zu zahlreichen Horrorfilmen mit Zombie-Thematik steht hier nicht die Vernichtung der Zombies im Vordergrund, sondern der Überlebenskampf der Verbliebenen. Dabei treten immer wieder Auseinandersetzungen innerhalb dieser Gruppe ins Zentrum, wobei etwa Themen wie Selbstmord oder im späteren Verlauf die präventive Tötung anderer menschlicher Überlebender zum Schutz der eigenen Gruppe behandelt werden.

Die Zombies in *The Walking Dead* werden traditionell als wandelnde Tote dargestellt, die sich stets auf der Suche nach (menschlichem) Fleisch befinden, um ihren nicht enden wollenden Hunger zu stillen. Sie treten dabei als bewusstseinslose Masse auf, die sich ausschließlich durch einfache Instinkte leiten lässt. Während einzelne Zombies im Vergleich zu den Menschen langsam und dumm agieren und sich damit noch nicht zwingend als gefährliche Gegner erweisen, werden sie vor allem als Horde zur Bedrohung für die Überlebenden; zu töten sind sie nur, indem ihr Gehirn zerstört wird. Das »Zombietum« überträgt sich in der Tradition modernerer Zombiefilme schließlich durch den Biss eines Infizierten. Die »Zombifizierung« gleicht demnach einer virusähnlichen Infektion. Dabei überträgt sich dieses Zombievirus keineswegs ausschließlich über die Ansteckung eines bereits Verwandelt

Was uns Zombies über den Kapitalismus sagen können

ten, denn es sind alle Menschen damit bereits infiziert. Dementsprechend verwandelt sich auch jede auf natürliche Art und Weise sterbende Person nach dem Tod zwangsläufig in einen Zombie. Der Ursprung des Virus bleibt im Unklaren.

Mit Blick auf die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von Zombies in *The Walking Dead* ergibt sich ein interessantes Bild, war doch gerade im Jahr 2007 die Finanzkrise ausgebrochen, als die Serie auf Sendung ging. Besonders evokativ erscheinen die Bilder von den Streifzügen der Überlebenden durch die typischen Vorstadtgebiete der USA. Bei ihrer verzweifelten Suche nach Nahrung, Werkzeugen und anderen Habseligkeiten durchsuchen sie die klassischen »white picket fence«-Häuschen und entdecken schließlich unverhofft in den umliegenden Wäldern rudimentär eingerichtete Zeltcamps. Die Symbole der Zivilisation, also die Städte und Vorstädte, sind verlassen, sie sind nur noch Schatten der vorherigen Gesellschaft – bestenfalls in Form von Vorräten für die Verbliebenen; schlimmstenfalls in Gestalt von Zombies. Gerade die Zeltcamps erinnern dabei an die Ausmaße der Finanzkrise, welche ihren Anfang durch eine Immobilienkrise nahm. Es sind Spiegelbilder realer Tragödien: Abertausende von amerikanischen Bürgerinnen und Bürgern mussten ihr Eigenheim verlassen und auf jeglichen Komfort ihres vorherigen Alltags verzichten, um in Zeltcamps außerhalb der Großstädte zu kampieren. In *The Walking Dead* durchlaufen die Protagonisten zwangsweise eine ähnliche Transformation. Aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus zusammengesetzt, wird die Gruppe der Überlebenden aus ihrem zivilen Leben gerissen und muss sich schließlich ohne die Annehmlichkeiten einer Wohlstandsgesellschaft durchkämpfen. Das Spannungsfeld ergibt sich dabei zwischen der scheinbaren Aussichtslosigkeit und den wieder aufkeimenden Hoffnungen. Wie viele Menschen in den USA würden heute wohl am

liebsten die Zeit vor die Finanzkrise zurückdrehen?

Der Zombie-Mythos bietet sich augenscheinlich besonders gut an, um nicht nur die Konsequenzen, sondern auch die möglichen Ursachen der Finanzkrise zu thematisieren. In der Tradition der populären Zombiefilme aus den 70er Jahren, vor allem von George A. Romero, lassen sich auch die Zombies aus *The Walking Dead* als Symbol für Konsumkritik lesen. Dabei treten sie, wie schon gesagt, in Gestalt einer Masse ohne Bewusstsein auf, ausschließlich getrieben vom Hunger nach Fleisch. Diese kopflose Masse bringt schließlich den Untergang der Zivilisation mit sich. Nicht schwer fällt in diesem Kontext der Übertrag zur Kapitalismuskritik, die im Zuge der Finanzkrise nicht nur durch die Occupy-Bewegungen wiedererstarkt ist. Nicht zuletzt sind seither Fragen wie die spekulativen Praktiken unersättlicher Manager öffentlich diskutiert und Formen des (blinden) Konsums immer wieder vehement in Frage gestellt worden. So ergibt sich die Gefahr auch bei *The Walking Dead* aus dem kaum zu stillenden Konsumbedarf einer bereits nicht mehr denkenden Horde. Eine Überwindung dieses nicht enden wollenden Konsumbedürfnisses scheint nicht in Sicht, und damit auch keine gerechte, demokratische Verteilung der Ressourcen moderner Gesellschaften. Die Zeltcamps zum Beispiel, die die Protagonisten finden, konnten ihren Besitzerinnen und Besitzern oft nur als Provisorium in Form einer ersten Zuflucht dienen. Diese können der tatsächlichen Bedrohung durch die Zombies auch in der Serie nicht standhalten. Es bleibt also offen, wie die Serie mit dem bisher eher nihilistisch anmutenden Ausblick umgeht, dass der Gefahr durch die Zombiehorden für die Zivilisation kaum beizukommen ist.

Aktuelle Fernsehserien wie *True Blood* und *The Walking Dead* zeigen vor allem eines: Mit fantastischen Elementen können gesellschaftlich relevante Themen ver-

anschaulicht und zum Ausdruck gebracht werden, ohne dass darunter die Unterhaltung leidet. Dabei können Monster-Erzählungen über Vampire und Zombies den Zeitgeist allegorisch auffangen und auf

kreative Art mit Themen wie gesellschaftlicher Integration oder Kapitalismus umgehen. Das trägt zweifellos zum Erfolg der Serien bei, in denen sich offenbar so viele Menschen wiederfinden.



Yvonne Blöcker

arbeitet am Göttinger Institut für Demokratieforschung und promoviert über *Demokratievorstellungen von Kindern*.

yvonne.bloecker@demokratie-goettingen.de



Nina Hölscher

forscht am Göttinger Institut für Demokratieforschung zu den Themen Demokratiebildung und Demokratievorstellungen.

nina.hoelscher@demokratie-goettingen.de

Gespräch mit Canset İçpinar und Ebru Taşdemir

»Durch Gezi haben die Menschen begriffen, dass sie etwas bewegen können«

Gezi – seit Mai 2013 wissen Menschen weltweit, dass ein Park in Istanbul diesen Namen trägt. Richteten sich die Proteste dort anfangs noch gegen die Bebauung der Grünfläche so ging es den Demonstranten sehr schnell auch allgemein um Teilhabe und Mitbestimmung darüber, was in ihrer Stadt und ihrem Land geschieht.

Die Journalistinnen Canset İçpinar und Ebru Taşdemir haben vor kurzem mit »Ein ›türkischer‹ Sommer in Berlin« ein Buch vorgelegt, das die Ereignisse durch die »Berliner Brille« betrachtet. In kurzen, flüssig zu lesenden Kapiteln erläutern sie die Gründe für die Proteste in der Türkei und geben ein Stimmungsbild von der deutschen Hauptstadt. Hier leben rund 200.000 Menschen türkischer Herkunft, von denen sich 2013 viele den spontanen Solidaritätsaktionen für die Demonstranten vom Gezi-Park anschlossen.

Die beiden Autorinnen führten mit sechs der Demonstranten, einem Projektmanager, zwei Regisseuren, einer Soziologin, einer Doktorandin sowie einem Studenten und Blogger Interviews. Diese Gespräche ergänzen İçpinars und Taşdemirs eigene Ausführungen und ermöglichen einen multiperspektivischen Blick auf die türkisch- und kurdischstämmige Berliner Community. Das Buch

ist eine Momentaufnahme, das verschiedene Aspekte der Proteste in Istanbul und Berlin beleuchtet und klar macht, dass nach Gezi nichts mehr so ist, wie es einmal war.

Die 1984 in Berlin geborene Canset İçpinar arbeitet als freie Journalistin für unterschiedliche Berliner Printmedien. Ebru Taşdemir, 1973 ebenfalls in Berlin geboren, ist freie Journalistin und Erfinderin der antirassistischen Veranstaltungsform »Hate Poetry«. Die Gesprächsleitung hatte der promovierte Literaturwissenschaftler Behrang Samsami.

Behrang Samsami: Frau İçpinar, Frau Taşdemir, was haben Istanbul und Berlin miteinander zu tun?

Canset İçpinar: Es gibt schon seit Längerem einen regen Austausch in den Bereichen Kunst, Musik und Wissenschaft. Diesen Schmelztiegel an unterschiedlichen Persönlichkeiten, politischen Ansichten und Lebensweisen gibt es in Istanbul und Berlin. Das Lebensgefühl in beiden Städten ist sehr ähnlich, wenn auch nicht gleich. Die ersten Proteste in Berlin wurden vorwiegend von Istanbul Student*innen organisiert. Sie haben eine ganz andere Nähe zu der Stadt. Sie wurden zuerst aktiv und gin-